



Heimatblätter aus dem Zabergäu

# Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 4, Jahrgang 1990

Herausgeber:  
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

## Veranstaltungshinweise

6. März 1991 19.30 Uhr Sportgaststätte Bönningheim  
Vortrag von Kurt Sartorius über die jüngsten Bönningheimer  
Ausgrabungen
11. Mai 1991 ab 14 Uhr Halbjahresveranstaltung  
mit Exkursion durch Ochsenbach

## Zur Geschichte von Michelbach am Heuchelberg (I)

*von Gerhard Abfahl*

Der Dorfkern von Michelbach wurde durch vier Gassen (Straßen) eingerahmt: die Hintere, Vordere, Untere und Obere Gasse. Die Vordere Gasse ging in Richtung Kirchhof in den Kirchhofweg und gegen Zaberfeld hin in die Zaberfelder Straße über. Von hier zweigte nach links die Ochsenburger Straße ab, wo erst seit dem letzten Jahrhundert Häuser gebaut wurden. Neu ist die Kleingartacher Straße, die eine Verlängerung der Unteren Gasse darstellt und erst in diesem Jahrhundert ausgebaut wurde.

An und im Dorfkern liegen auch die wichtigen Gebäude des Ortes: Kirche, Rathaus und Kelter, Altes und Neues Schlöble, Schule, Zehntscheuer, Backhaus, auch der Dorfbrunnen, ein Zeichen, daß hier die Anfänge des Dorfes zu suchen sind. An dieses Geviert schlossen sich Häuser in der Vorderen Gasse in der Nähe der Kirche und an der rechten Straßenseite gegen Zaberfeld hin an. Im Gegensatz zu Zaberfeld, das ein Straßendorf ist, gleicht Michelbach eher einer Siedlung, die aus einem Hof entstanden ist (ähnlich wie Federbach). Die Entstehungszeit ist schwer festzulegen. Da aber der Ort seinen Namen nach dem Bach führt und dieser als Michelbach = großer Bach gedeutet werden kann – ein Name, der eigentlich der Zaber zukommen sollte – muß letztere bereits ihren Namen gehabt haben und das Gelände schon erschlossen gewesen sein. Der Kirchenheilige Georg wird bereits 1296 genannt. Georg ist im 11. Jahrhundert Hauptperson der Reformer und wurde besonders unter Kaiser Heinrich beliebt als Schutzpatron des Rittertums, aber auch der Bauern. Mit Vorsicht könnte man das 12. Jahrhundert für die Entstehung von Michelbach ansetzen.

Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes stammt von 1276. Zuerst möglicherweise den Herren von Leinburg, im 13. Jahrhundert sicher zur Herrschaft Magenheim gehörend, kam der Ort 1321 durch Verkauf an den Markgrafen Friedrich II. von Baden und von dort wenig später vielleicht als Heiratsgut an die Grafen von Vaihingen. Deren Herrschaft ging 1356 an Württemberg über, so daß Michelbach mit Zaberfeld und Ochsenburg, deren Schicksal Michelbach seit 1321 teilte, württembergisch wurde. Die Orte wurden, vielleicht in Fortführung einer schon bestehenden Praxis, als württembergische Mannlehen ausgegeben. Schon 1357 erhielt Albrecht von Enzberg die Hälfte an Michelbach als Lehen und gab es mit württembergischer Genehmigung an seine Tochter Adelheid und deren Mann Wolf von Urbach als „versichertes Zugeld“ mit 4 Malter Roggen, 20 Malter Haber, 3 Eimer Wein und 7 Pfund Heller weiter. Die Angabe zeigt, daß damals schon in Michelbach Weinbau getrieben wurde. Wer zu jener Zeit die andere Hälfte als Lehen innehatte, ist unbekannt, vielleicht war es der Ritter Hofwart für seinen Tochtermann, einen anderen Albrecht von Enzberg, oder Albrecht Mesner von Güglingen.

Fest steht, daß im Lehensrevers vom 31. Januar 1392 beide Teile von Michelbach samt den übrigen Lehensstücken des Ochsenburger Lehens an den württembergischen Vogt im Zabergäu, Hennel I. von Sternenfels, übergangen und bis 1749 in Lehensbesitz des Hauses Sternenfels verblieben.



Ausschnitt aus der Michelbacher Flurkarte 19. Jahrhundert

- |                      |                         |                      |
|----------------------|-------------------------|----------------------|
| ① Vordere Gasse      | ④ Ochsenburger Straße   | ⑦ Rathaus und Keller |
| ② Friedhof           | ⑤ Kleingartacher Straße | ⑧ Altes Schlöble     |
| ③ Zaberfelder Straße | ⑥ Kirche                | ⑨ Zehntscheuer       |

## Unter den Herren von Sternenfels

Lehensmäßig war Michelbach unter den Herren von Sternenfels in zwei Hälften geteilt. Bei der starken Vergrößerung der Familie wurde im 15. Jahrhundert weiter unterteilt, bisweilen kamen beide Hälften auch wieder in einer Hand zusammen. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde es üblich, das ganze Lehen mit allen Teilen an einen Majoratsherren auszugeben, der es dann bisweilen in Erbverträgen stückweise an Familienmitglieder weitergab. Da eine Übersicht, wem Michelbach zugeteilt war, nur aus dem sternenfelsischen Stammbaum zu gewinnen ist, sei die Abfolge des Michelbacher Lehens familiengeschichtlich dargestellt. Die genannten Jahreszahlen stammen aus den Urkunden und sollen angeben, wann der betreffende Lehensträger in den Besitz des Lehens gelangte.

1. Hennel I. von Sternenfels besaß 1392 beide Hälften an Michelbach. Nach seinem Tode hatten seine Söhne Hennel II., Reinhard II. und Eberhard II. je ein Drittel an Michelbach inne (so im Jahre 1418).
2. Nach dem Tod seiner Brüder besaß Eberhard II. von Sternenfels seit 1420 wieder ganz Michelbach. Eine erneute Teilung des Lehens Michelbach erfolgte 1465 nach dem Tod Eberhards II. unter drei seiner fünf Söhne: Heinrich (gestorben um 1496) erhielt 1465 eine Hälfte an Michelbach, Reinhard III. (gestorben nach 1483) und Bernhard I. (gestorben 1505) je ein Viertel. 1497 erbte Heinrichs Sohn Menrad die Hälfte an Michelbach von seinem Vater. Eine weitere Hälfte besaß seit 1475 Reinhard III., der von seinen Brüdern ein Viertel gekauft oder geerbt hatte.
3. Georg I. von Sternenfels, Reinhards III. einziger Sohn, hatte bereits 1475 ein Viertel des Lehens von seinem Onkel Bernhard I. übernommen. Ab 1502 hatte Georg I. wieder ganz Michelbach inne, nach seinem Tod 1507 wurde das Lehen unter seine Söhne Hans Caspar, Peter, Michel und Eberhard IV. geteilt. Das im Chor der Michelbacher Kirche vorhandene Sakramentshäuschen mit der Jahreszahl 1486 dürfte von Georg I. oder Reinhard III. stammen.



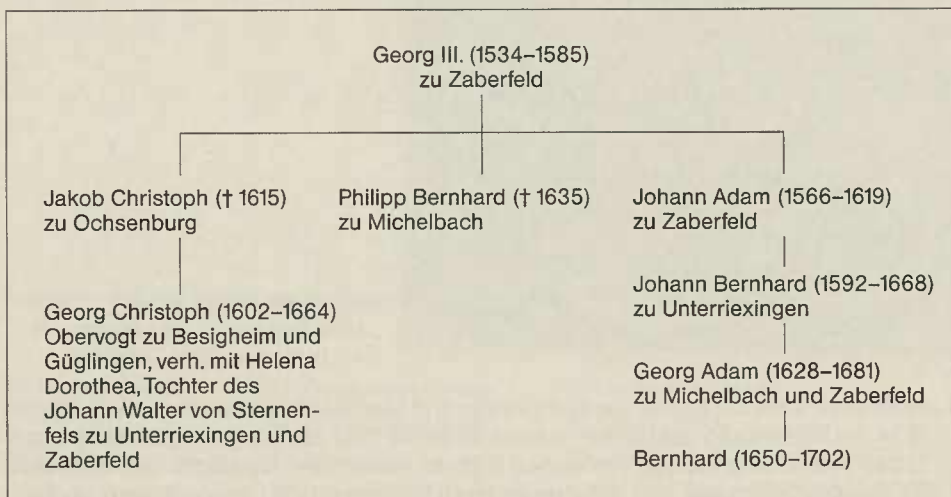
Sternenfelser Wappen am  
„Alten Schlöble“ in Michelbach a. H.  
Foto: Dr. Gerhard Abfahl, Zaberfeld

4. Nach dem Tode der Söhne Georgs I. – Peter von Sternenfels war vermutlich als letzter 1534 in Ochsenburg gestorben – wurde im Jahre 1552 ein Erbvertrag zwischen den Erben Peters aufgerichtet. Von seinen Söhnen waren zwei Geistliche und schieden für ein Mannlehen aus. Von den drei anderen Söhnen erhielt Christoph ganz Michel-

bach, Veit I. Zaberfeld und Walter Ochsenburg. In diesem Vertrag wird auch das Lehenhaus (= Altes Schlöble) in Michelbach erwähnt, wo Christoph wohnte. Im Jahr 1553 versicherte Christoph die Heimsteuer seiner Frau Sibylle von Karpfen (4900 Gulden) auf Dorf Michelbach mit der Bemerkung, daß seine Frau auch als Witwe im dortigen Lehenhaus weiterhin wohnen solle und mit Holz zu versorgen sei. Aus dieser Zeit stammt auch das Sternenfelder Wappen mit der Jahreszahl 1552, das heute am ‚Alten Schlöble‘ eingelassen ist, früher aber an einem ‚Magazingebäude‘ zu sehen war.

5. Nachdem Christoph von Sternenfels ohne Hinterlassung von Söhnen 1554 in Michelbach gestorben und im Chor der Kirche beigesetzt worden war, erhielten seine beiden Brüder Veit I. und Walter je eine Hälfte an Michelbach. In jener Zeit muß auch die Reformation eingeführt worden sein. Nach dem Tode von Veit und Walter (1571 bzw. 1559) erbte Walters Sohn Georg III. (1534–1585) die Anteile seiner beiden Onkel und kam so in den Gesamtbesitz von Michelbach. Er war inzwischen auch Herr von Zaberfeld und baute am Schloß in Ochsenburg.
6. Nach Georgs III. Tod 1585 wurde wieder eine Erbteilung vorgenommen und Michelbach seinem jüngsten Sohn Philipp Bernhard zugesprochen. Er nannte sich auch nach Kürnbach, weil er und seine Brüder nach dem Aussterben der dortigen Linie (1591) hofften, im hessischen Lehen nachfolgen zu können. Daraus wurde aber nichts. Vermutlich wohnte auch Philipp Bernhard in Michelbach, denn er bzw. seine Frau erscheinen 1604 und 1620 als Paten im dortigen Taufbuch. Noch in seiner Lebenszeit war der Dreißigjährige Krieg ausgebrochen. Dadurch wurde er gezwungen, die Heimat zu verlassen und sich nach Worms zu wenden, wo er 1635 starb. In seinem Testament vermachte er den Michelbacher Hausarmen 100 Gulden.

Über die Nachfolge im sternenfelsischen Lehen fehlen für jene Zeit die Berichte. Erst 1649 scheint es zu einer Teilung unter den Vettern Georg Christoph (1602–1664) und Johann Bernhard (1592–1666/68), beide Enkel Georgs III. von Sternenfels, gekommen zu sein, wobei ersterer ein doppeltes Anrecht vorbringen konnte, weil er nicht nur ein Enkel von Georg III. war, sondern in zweiter Ehe mit Helene Dorothea von Sternenfels, einer Urenkelin von Georg II., verheiratet war. Zwischen den beiden Vettern kam es zwischen 1650 und 1660 zu einem Erbschafts- bzw. Besitzstreit, der 1660 durch einen Spruch des Kammergerichts zu Speyer beigelegt wurde und zum sog. Unterriexinger Vertrag vom 10. Mai 1660 führte. Um den Fall deutlicher zu machen, soll hier ein Ausschnitt aus der Stammtafel der Herren von Sternenfels wiedergegeben werden:



Nach Punkt 5 des Vertrages von 1660 sollte Georg Christoph von Sternenfels Michelbach bekommen, doch sollte Georg Adam die dort ausgesäte Saat noch ernten dürfen, ein Zeichen, daß auch er Rechte in Michelbach besessen hatte. Vom Pfitzenhof sollten ein Viertel an Johann Bernhard und drei Viertel an Georg Christoph fallen. Der Pfitzenhof muß demnach um 1650 schon bestanden haben. Das dortige Feld gehörte zuvor Philipp Bernhard. Im Vertrag von 1660 wurde ferner festgesetzt, daß Michelbach, wenn Georg Christoph ohne Hinterlassung von Söhnen sterbe, an Georg Adam fallen soll, was dann auch geschah.

Aus den Prozeßakten erfahren wir auch interessante Hinweise über Ochsenburg und Michelbach während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Der aus dem Feld zurückgekehrte Georg Christoph machte seinem Vetter Johann Bernhard schwere Vorwürfe, daß er das Ochsenburger Schloß und das Michelbacher Lehenshaus (Altes Schlößle) so habe herunterkommen lassen, daß es nicht mehr bewohnbar war und nur unter hohen Kosten wieder hergerichtet werden konnte. Das Schlößle war zur Hälfte eingefallen, Türen und Fenster fehlten, das Dachwerk war schwer beschädigt. Von den 26 Wohnhäusern des Dorfes, die man 1572 zählte, waren 1662 noch 12 vorhanden, die anderen 14 waren zerstört oder zu Gärten und leeren Plätzen geworden. Diese leeren Plätze machte sich die Herrschaft gewöhnlich zu eigen. Das Holzwerk der eingefallenen Häuser holten Zaberfelder und einige dort aufgenommene Schweizer zum Hausbrand. Auch das Pfarrhaus mußte abgebrochen werden. Georg Christoph von Sternenfels wollte es wohl an anderer Stelle aufbauen lassen, kündigte aber den mit dem Zimmermann geschlossenen Kontrakt, so daß Georg Adam es auf eigene Kosten errichten lassen mußte. Auch die wenigen Bewohner Michelbachs hatten im Dreißigjährigen Krieg sehr zu leiden, sonst hätten sie nicht ihren Wald an den Deutschen Orden versetzt, nachdem ihr Heiligpfleger schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts einen Teil des Gemeindewaldes an einen Brackheimer Bürger verkauft hatte.

Aus dem Jahr 1662 liegt eine Aufstellung über die Verteilung der Häuser in Michelbach unter Georg Christoph und Georg Adam vor. Auf ersteren entfielen elf, auf letzteren neun Häuser, auf beide Junker gemeinsam sechs Häuser. Wenn man auch keine ganz genaue Reihenfolge bei den Häusern feststellen kann, so fällt doch auf, daß die damaligen Häuser Nr. 2 bis 5 und 7 zu Georg Adam, die Häuser 6 und 8 bis 10 zu Georg Christoph gehörten und bei den weiteren Häusern die Junker vielfach im Wechsel oder gemeinsam genannt werden. Dies läßt auf eine schon im 14. Jahrhundert zu beobachtende Aufteilung von Michelbach in ursprünglich zwei Hälften schließen, wobei anfangs etwa je vier Häuser zu den beiden Hälften gehörten und im Laufe der Vergrößerung des Ortes die neu errichteten Häuser wechselseitig aufgeteilt wurden.

Nach Georg Christophs und Georg Adams Tod (1664 bzw. 1681) fiel ganz Michelbach an Georg Adams Sohn Bernhard von Sternenfels, der württembergischer Rat und Hofmeister und seit 1692 Obervogt von Nagold, Freudenstadt und Altensteig war. Er bewohnte das Michelbacher Schloßchen von 1670 bis 1679, wie Geburtseinträge im Kirchenbuch ausweisen. In seinen letzten Lebensjahren wohnte er wohl auch in Zaberfeld, wo eine Kirchenglocke seinen Namen trägt und sein Grabmal in der Kirche zu finden ist.

Das Jahr 1674 brachte schwere Stunden für das obere Zabergäu und die nähere Umgebung. Als 1674 im Zuge der Auseinandersetzung König Ludwigs XIV. mit Holland der Reichskrieg gegen den französischen König erklärt wurde, nahmen lothringische Truppen ihren Weg durch das nördliche Württemberg und plünderten am 4. Juni 1674 auch in Leonbronn, Zaberfeld, Michelbach, Weiler und Niederhofen, nachdem sie tags zuvor das Maulbronner Amt heimgesucht hatten.

Nach dem Tod Bernhards von Sternenfels 1702 übernahm sein Sohn Georg Friedrich Daniel das Lehen Michelbach. Er wohnte später zeitweise in Zaberfeld, wie das Allianzwappen über der Tür des dortigen Schlosses zeigt. Im Jahr 1711 zog er als General nach Ludwigsburg. Da Georg Friedrich Daniel söhnelos starb, fiel das Lehen Michelbach an seinen Bruder, den Obersten Johann Bernhard von Sternenfels, der schon sicher 1710 in

Michelbach wohnte, dort das „Neue“ Schlößle um 1709 errichtete und 1737 in Michelbach beigesetzt wurde. Seine Witwe Christina Sidonia geb. von Schell hielt sich noch bis 1749 im Neuen Schlößle auf.

Johann Bernhard von Sternenfels folgten 1737 seine beiden Söhne Ludwig Bernhard und Karl Alexander. Ludwig Bernhard wohnte von 1738 bis 1742 in Michelbach, später in Zaberfeld. Karl Alexander hielt sich eine zeitlang in Leonbronn auf, ehe er nach Ochsenburg zog.

Die beiden Brüder verkauften 1749 ihre Herrschaft mit den vier Dörfern Ochsenburg, Leonbronn, Zaberfeld und Michelbach an Herzog Karl Eugen von Württemberg, dem daran gelegen war, eine Abrundung Württembergs zu erreichen mit einer Ausgangsbasis für die Erweiterung des Landes gegen die Pfalz hin. Damit fiel 1749 das ganze Sternenfels'sche Lehen an Württemberg zurück. Nur das Begräbnisrecht in Michelbach behielten sich die Herren von Sternenfels vor, doch wurde später davon kein Gebrauch gemacht.



*Zehntscheuer in Michelbach a. H.*

Foto: Dr. Gerhard Aßfahl, Zaberfeld

## Katharinenplaisir im Zabergäu und seine Besitzer

Zufluchtsort für einen Bürgermeister aus Leipzig in der Hitlerzeit

von Irmhild Günther

Ein Landschaftsbild von besonderem Reiz – nicht aus dem Zabergäu wegzudenken, oft gemalt, noch häufiger fotografiert – bildet das malerisch gelegene Landgut Katharinenplaisir. Mitten in den Weinbergen liegt es unterhalb vom „Wächter des Zabergäus“, dem Michaelsberg mit seinem Kirchlein als Krone. Der alte Wallfahrtsweg von Bönningheim hinauf auf den Berg geht am schönen Gutshof vorbei. Die heutige Straße von Cleebronn nach Freudental, die ihn hier kreuzt, muß ein alter Weg zum Schloß Magenheim und weiter ins Zabergäu sein. Was heute eine unfallgefährliche Straßenkreuzung ist, war früher ein Kreuzungspunkt, an dem man sich gern begegnete – und an dem im Jahre 1735 dieser schöne Gutshof gebaut wurde.

Von wenigen Verbesserungen, Verschönerungen und Ergänzungsbauten abgesehen, steht er heute noch so da wie damals – als Beweis dafür, wie landschaftsgerecht einstmals gebaut worden ist. „Dieses solide Haus baute Georg auf dem Felde, damit es zu Deinen Freuden, Katharina, sei“ steht in lateinischer und deutscher Sprache über dem alten Hauseingang in Sandstein gehauen, dazu die Jahreszahl 1735 und zwei Familienwappen. Georg, das war der Amtmann Georg Xaver Grimm, der in Bönningheim die Geschäfte der Mainzer Ganerbschaft für den Grafen Stadion zu erledigen hatte. Seine Frau Katharina, die Namensgeberin, hat den Hof nur 15 Jahre erlebt. Oben auf dem Michaelsberg unter den Fußplatten im Kirchlein fand sie 1750 ihre ewige Ruhe. Amtmann Grimm hat noch einmal geheiratet. Er mußte 1769 das Gut an seinen Sohn Louis verkaufen, weil er verschuldet war. Der gab dem „Schutzjuden und Goldsticker“ Abraham Veit aus Freudental den Auftrag, das Anwesen dem Herzog von Württemberg zum Kauf anzubieten. Die Verhandlungen dauerten lang und waren ohne Ergebnis. 1800 war wieder Grimm der Gutsbesitzer, danach sind noch viele gekommen und gegangen. Sie alle hatten sicher nicht nur ihr Pläsier auf Katharinenplaisir.

So manches Schicksal von Menschen, die hier gewohnt haben, verdeckt das Dunkel der Geschichte. Von einigen interessanten Leuten aber unter ihnen weiß die Heimatforschung zu berichten.

Da ist zunächst einmal die schöne Baronin Juliane von Krüdener, die das Gut einmal eine Zeit lang gemietet hatte. Aus ihrem Plan, hier eine „Christliche Kolonie im Königreich Württemberg“ zu gründen, wurde nichts. Es sind Briefe der Dame erhalten, die schwärmerisch von der Schönheit der Landschaft um Katharinenplaisir berichten: „Das Haus liegt mitten in Weinbergen und Wäldern am Fuße eines Berges, auf dessen Gipfel ein altes Kloster steht, von wo aus man die ganze Gegend überblickt. 62 Städte, Schlösser und Dörfer entdeckt man von dort aus. Mein Schlafzimmer hat eine grüne Tapete mit Hortensien und viel Sonne. Es ist wonnig. Es schaut auf das Kloster, die Weinberge, die Wälder und eine großartige Natur. Durch des Herrn Befehl haben wir dieses Haus bekommen; niemals hätte ich sonst gewagt, diesen Aufwand zu machen.“

Als ihr der König von Württemberg ausrichten ließ, daß sie das Land innerhalb von 24 Stunden zu verlassen habe – wegen religiöser Umtriebe mit einer Wahrsagerin, der Kummerin aus Cleebronn, – schrieb sie verbittert: „Im 15. Jahrhundert glaubte man an Hexerei, heutzutage, wo man nicht einmal mehr an Zauberei glaubt, werde ich für eine Zauberin gehalten.“ Ein Gemälde von Angelika Kauffmann (um 1790) zeigt Juliane von Krüdener als schöne Frau mit Söhnchen. Der König von Württemberg hat ihr das Land verboten, sie ist 1824 60jährig gestorben.

Dann ist da eine Negerin aus Surinam mit ihrem schwarzen Söhnchen, mit deren Namen sich Katharinenplaisir ebenfalls verbindet, und zwar war ein Besitzer des Gutes ein Johann Philipp Gaum aus Erbach, der von seinem 15jährigen Aufenthalt in Amerika die-

se Frau mitgebracht hat. Graf Stadion, der in Bönningheim die Angelegenheiten der katholischen Ganerbschaft Mainz zu verantworten hatte, wollte mit einem solchen Käufer wegen dieser „Beyschläferin“ nicht einverstanden sein. Die Heimatforschung berichtet aber, daß 1780 in Erligheim eine Mohrin getauft worden ist, desgleichen ihr Sohn, ein „Mulanne“ aus Surinam, 5 Jahre alt“. Die Chronik weist aus, daß der Kauf des Gutes durch diesen Gaum tatsächlich zustande gekommen ist. Ob aber die „Mohrin“ im Zabergäu und auf Katharinenplaisir glücklich geworden ist, darüber schweigt sich die Chronik aus.

Schließlich ist das Gut Katharinenplaisir mit einem weiteren Namen verbunden: Dr. Carl Friedrich Goerdeler, Oberbürgermeister a. D. aus Leipzig. Die Heimatforschung berichtet, daß „mitten im Zweiten Weltkrieg“ Goerdeler den Hof übernommen habe und vermerkt weiter, daß seine Frau ihn 1950 dem Fabrikanten und Landwirt Gotthold Haffner in Oetisheim verkauft hat. Dazwischen liegt der Tod durch den Strang für den ehemaligen Bürgermeister von Leipzig, das Ende des Krieges und der Wiederaufbau – Wiederaufbau für die Familie von Goerdeler, für das ganze Land und für das Zabergäu. Katharinenplaisir ist seitdem – gottseidank – geblieben wie es ist. Das neue Dach im schönen alten Stil ist gerade erst fertig geworden.

Volkhard Baumann ist heute der Verwalter von Gut Katharinenplaisir an der Straße zwischen Cleeborn, Freudental und Bönningheim. Aus der ganz alten Zeit weiß der Gutsverwalter auch nur das, was die Heimatforschung gefunden hat. Außer den steinernen Spuren finden sich im Gutshaus heute kaum Belege aus der Zeit der Katharina. Aber in der Remise stehe die Kutsche vom Goerdeler, der im Dritten Reich das Gut besaß und den Hitler aufhängen ließ. Der ehemalige Bürgermeister von Leipzig, Carl Friedrich Goerdeler, hat zu den Verschwörern gegen den Führer gehört. Graf Claus von Stauffenberg soll oft hier gewesen sein in jener Zeit – ein „Verschwörernest“ gegen die faschistischen Machenschaften! Stauffenberg legte im Juli 1944 eine Bombe ins Führerhauptquartier und wurde dafür standrechtlich erschossen. Der Widerstand soll hier verabredet worden sein, doch das ist mündliche Überlieferung.

Volkhard Baumann weiß das von einem Vorgänger, dem Gutsverwalter Alois Puritscher, der Knecht bei Goerdeler gewesen sei und ihn mit jener Kutsche immer am Bahnhof in Kirchheim abgeholt habe. Die Familie des Leipziger Bürgermeisters a. D. wohnte manchmal auf Katharinenplaisir. Er selbst kam übers Wochenende aus Stuttgart, wo er in der Firma Bosch eine Position hatte. Die Firma Bosch konnte von einem gewissen Julius Pfeiffer, Kaufmann aus Stuttgart, das Gut erwerben, weil der in Schuld bei ihr stand. Als reine Wohnung wäre Katharinenplaisir, Gut mit Ländereien, sonst nicht zu haben gewesen.



*Katharinenplaisir bei Cleeborn mit Landhaus hinter dem Gut* Fotos: Irmhild Günther, Güglingen

Schon immer haben Wiesen, Wälder und Felder sowie Weinberge zu dem Anwesen gehört. In einer Urkunde von 1774 sind darüberhinaus Teiche, über 1000 Obstbäume „aleenweis gepflanzt“ erwähnt, ein Garten mit Gartenhaus „auf der Mauer“, Ställe und

Gärten und vieles andere mehr ist genannt. Im Jahr 1990 hat der Verwalter von Katharinenplaisir nur noch mit Wein zu tun: vier Hektar Weinberg waren da, als er vor fünf Jahren kam, zwei hat er hinzugekauft. Die Arbeit macht er allein, mit vielen Maschinen und hin und wieder Tagelöhnern. Ausgebaut wird nicht mehr selbst wie früher, die 70.000 Liter Faßraum im gewölbten Keller unter dem Wohnhaus bleiben ungenutzt. Da unten ist immer noch die Wasserquelle, zu der man direkten Zugang von der Küche hatte und die schon jene alte Urkunde von 1774 erwähnt: „In einem wohlerbauten Hause, worinnen über zwey Haushaltungen Raum finden, guten Keller und Bronnen . . .“

Mit dem Besitzer – dem Sohn von Gotthold Haffner, der Katharinenplaisir 1950 von Frau Goerdeler gekauft hat – kam schnell ein gutes Verhältnis zustande. Er konnte ihn auch davon überzeugen, daß das Wohnhaus ein neues Dach braucht. Ziegel, Farben und Form der traditionellen Konstruktion gefallen ihm – das Denkmalschutzamt hat seinen kleinen Obulus dazugegeben. Die zum Gut gehörenden 20 Hektar Äcker sind stillgelegt. Die Weinberge, alle Lage Michaelsberg, ernähren die Familie.

Eines schönen Tages kam dann der Kontakt mit Alois Puritscher zustande, der 24 Jahre Verwalter auf Katharinenplaisir gewesen sei und nach der Pensionierung bis zu seinem Tod unweit wohnte. Schade, so sagt Baumann heute, daß man nicht mehr über alles mit dem Augenzeugen der Geschichte gesprochen hat. Die Puritschers waren Flüchtlinge aus dem Osten. Alois war mit Vater, Mutter und Bruder gekommen. Auch seine Frau hat dort auf dem Hof gearbeitet.

„Am 15. Juli 1944 hatte mich mein Vater nach Rauschen geschickt“, schreibt die Tochter Carl Goerdelers, Marianne Meyer-Krahmer in ihrem 1989 erschienenen Buch „Carl Goerdeler und sein Weg in den Widerstand“. In diesem Zusammenhang erwähnt sie auch das Zabergäu und Gut Katharinenplaisir: „Dort sollte ich meine Schwägerin abholen, mit ihren beiden sehr kleinen Kindern, und Jutta, der jüngsten Tochter von Onkel Fritz. Über Leipzig, dauernd bombardiert und daher zu aufregend für die Kleinen, sollten sie auf einem kleinen Bauernhof in der Nähe von Heilbronn fahren (Robert Bosch hatte meinem Vater zu diesem Refugium für die Familie verholphen). Schwester Nina sollte sie begleiten.“

Das Refugium ist Katharinenplaisir, Schwester Nina Benigna Goerdeler, die jüngste Tochter des ehemaligen Leipziger Bürgermeisters und Verschwörers gegen Hitler. Nina war zu diesem Zeitpunkt 15jährig, Buchautorin Marianne 25 Jahre alt. Die Brüder Ulrich und Christian waren älter und Bruder Reinhard zwei Jahre jünger als Marianne. Marianne Meyer-Krahmer, selbst Historikerin, verarbeitet im genannten Buch die Erinnerungen an den Vater. Katharinenplaisir, der „kleine Bauernhof bei Heilbronn“, ist ihr weniger wichtig. Ob die Kinder mit ihrer Mutter und Tante damals im Juli wirklich hier von der Polizei gesucht worden sind, belegt Marianne Goerdeler nicht. Sie erwähnt lediglich: „Am 20. Juli sollten sie nach Süddeutschland weiterfahren“. Die mündliche Überlieferung, daß die Ehefrau Goerdelers nach jenem 20. Juli 1944, an dem das Attentat gegen Hitler mißlang, im Zabergäu gesucht worden ist, stimmt nicht. Denn Marianne und ihre Mutter wurden in Leipzig verhaftet, Goerdeler war zunächst die Flucht gelungen. Ihn nahm die Polizei am 12. August 1944 in seiner Heimatstadt Marienwerder in Westpreußen gefangen. Am 2. Februar 1945 wurde er hingerichtet.

Über die Anwesenheit der Hitler-Verschwörer im Zabergäu berichtet Tochter Marianne nicht, es bleibt bei ihr auch offen, ob Graf Stauffenberg je hier gewesen ist. Ausführlich schreibt sie darüber, daß der Stuttgarter Kreis dem Vater viel gegeben habe, daß der liberal-demokratische Geist um Robert Bosch in jenen schlimmen Kriegsjahren und nach seinem Rücktritt vom Bürgermeisteramt der Stadt Leipzig angenehm auf ihn gewirkt habe. Und es liegt nahe anzunehmen, daß diese Stuttgarter Freunde in Katharinenplaisir gewesen sind. Daß auch sie Gegner Hitlers und somit „Verschwörer“ waren, erübrigt sich zu erwähnen.

Carl Goerdeler wurde in Schneidemühl in Westpreußen geboren, er studierte Jura in Berlin, begann seine Verwaltungskarriere in Solingen, war Bürgermeister in Königsberg

und ab 1930 in Leipzig. Für die Stuttgarter Firma Bosch, das machen die Aufzeichnungen von Tochter Marianne deutlich, arbeitete er zwar offiziell, wobei es um die Verwaltung der Finanzen im Ausland ging, aber gleichzeitig hielt er in West- und in Osteuropa Kontakte mit Regierungsstellen, die der Vorbereitung der Hitlerentmachtung dienen sollten. Er hielt sich viel in London und Paris, in Bulgarien, Rumänien und Jugoslawien auf und war auch in Washington. Während dieser Zeit befand sich die Familie noch in Leipzig, und man darf annehmen auch in Katharinenplaisir.

Der Hauptort der heimlichen Treffen mit den Gegnern Hitlers war aber nicht hier, sondern an verschiedenen Stellen Berlins, wo sich Goerdeler auch aufhielt, als nach dem 20. Juli ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt war. Von hier aus hat er sich in Richtung Osten begeben, kann also in jener Zeit der Verfolgung nicht mehr in Stuttgart und im Zabergäu gewesen sein. Am 27. Juli 1944 wurden Marianne und ihre Mutter in Leipzig verhaftet. Sie kamen zunächst ins Polizeigefängnis von Leipzig und später in die Konzentrationslager Stutthof, Buchenwald und Dachau. Aus Dachau wurden sie durch die Amerikaner nach Kriegsende 1945 befreit. Marianne schreibt von sich, daß sie seit 1948 in Heidelberg lebe. Sie war bis 1984 im baden-württembergischen Schuldienst als Lehrerin.

Über Carl Goerdelers Beziehung zum Zabergäu schreibt die Tochter: „Die abwechslungsreiche, dicht besiedelte Hügellandschaft des Südwestens genoß er in ihrem Kontrast zu der planen Weite der ostpreußischen Heimat. Besonders begeistert war er von der Verbindung ländlicher und moderner Industrie-Arbeit, die von Bosch sehr gefördert wurde. Viele Arbeiter wohnten auf eigenem Grund und Boden, erzählte er gern, hatten oft einen eigenen Weinberg, ein Stück Wiese oder kleine Äcker. Mir kommt des Vaters Freude an den Schrebergärtnern in den Sinn: die Verbindung zur Natur, ihrer lebendigen Ordnung und ihren Herausforderungen, erschien ihm – wie den „Stuttgartern“ – als ein wichtiger Pol zur Arbeit in der Fabrik. Die durch die Bedingungen der Massenproduktion gegebenen Abhängigkeiten und Normierungen sah er durch Selbständigkeit und Initiative, den Stolz auf das Eigene, auf glücklichste Weise ausgeglichen.“

In seinen Gefängnistagen hat Carl Goerdeler seine Ansichten zum Rechtsstaat und zur Demokratie niedergeschrieben, die große Anerkennung in Fachkreisen gefunden haben. Ein Gefängniswärter hat sie der Familie übermittelt.

Über seine Verhaftung berichtet Goerdeler im Vernehmungsprotokoll. Goerdeler hatte sich nach dem 20. Juli 1944 in den Wäldern um Berlin aufgehalten, meist im Freien übernachtet und in Gasthäusern gegessen: „Am 8.8. fuhr ich von Erkner zum Bahnhof Koepenick, ging in ein Lokal in der Nähe des Bahnhofs und aß dort zu Mittag. Bei dieser Gelegenheit sah ich die ausliegenden Zeitungen ein und fand darin das veröffentliche Fahndungsschreiben. Ich mußte daraus erkennen, daß keiner es wagen würde, mich noch aufzunehmen. Nach meinem Dafürhalten war auch ein längeres Verstecktsein unmöglich. Ich hatte den Wunsch, vor meiner Festnahme noch einmal das Grab meiner Eltern zu sehen, das sich in Marienwerder in Westpreußen befindet ...“

Am Morgen des 12.8. ging ich in Richtung Marienburg bis zu dem Gasthaus Konradswalde. Im Gasthaus hielt sich das Personal des Fliegerhorstes auf, das beim Frühstück war. Ich vergaß im Augenblick jegliche Vorsicht und nahm an einem freien Tische im Gastzimmer Platz. Mir gegenüber saßen an einem anderen Tische mehrere Luftwaffenhelferinnen. Ich hatte das Gefühl, das die eine mich zu erkennen schien, worauf ich umgehend das Lokal verließ. Ich ging weiter in Richtung Marienwerder bis zu einem nahe gelegenen Waldstück und bog in dieses ein. Ich ging an einer verlassenen Anlage der Luftwaffe vorbei und wollte gerade auf dem Weg zwischen den Bäumen verschwinden, als ich fühlte, daß jemand dicht hinter mir war. Es handelte sich um zwei Zahlmeister aus dem Gastzimmer, die auf Rädern mir gefolgt waren. Sie sprachen mich an und verlangten meine Legitimation. Ich zeigte den verfälschten Wehrpaß vor. Der ältere der beiden Offiziere erklärte, daß der Wehrpaß falsch sei und daß er mich als Dr. Goerdeler erkannt hätte. Ich bestätigte seine Annahme, worauf ich festgenommen wurde.“

Erkannt hatte ihn Frau Helene Schwärzel, Näherin und Lohnbuchhalterin aus Berlin.

Dem Protokoll der Sitzung des Schwurgerichts in Berlin, das nach dem Zusammenbruch am 14. November 1946 über die Straftat (des Verrats) dieser Frau zu befinden hatte, ist zu entnehmen, daß jene Luftwaffenhelferin das Kopfgeld für Goerdeler in Höhe von einer Million Reichsmark von Hitler persönlich erhalten hatte. Es hat ihr jedoch wenig Glück gebracht. Sie wurde zunächst zum Tod wegen Mordes verurteilt, dann zu lebenslänglich Zuchthaus, dann lautete der Richterspruch: „Die Angeklagte ist des Verbrechens gegen die Menschlichkeit schuldig und wird deshalb zu einer Zuchthausstrafe von fünfzehn Jahren verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte werden ihr auf die Dauer von zehn Jahren aberkannt. Ihr Vermögen wird zugunsten des Kontrollrats eingezogen ...“

Helene Schwärzel kannte Goerdeler, seine Frau und die Kinder aus Rauschen in Ostpreußen, wo sie ihre Kindheit und Jugend verbracht hat. Goerdeler war damals zweiter Bürgermeister der Stadtverwaltung Königsberg. Sie war zum Zeitpunkt des Verrats 42 Jahre alt und beim Fliegerhorst Elbing als Lohnbuchhalterin tätig. Ihre Dienststelle war in jenem Gasthaus untergebracht. Sie hatte Goerdeler 20 Jahre lang nicht gesehen, als sie ihn an jenem Morgen des 12. August um 9 Uhr auf einem Sofa im Gasthaus sitzen sah. Sie erkannte ihn sofort, ging in ihr Büro nebenan, teilte das einer Arbeitskollegin mit, die sie aufforderte, das auf einen Zettel zu schreiben und diesen dem Zahlmeister zu geben. Frau Schwärzel schrieb also „Auf dem Sofa sitzt der Goerdeler“ und gab ihn im Gastzimmer dem Oberzahlmeister. Der bezweifelte den Tatbestand, Frau Schwärzel bestand aber darauf. An dieser Stelle stand Goerdeler auf und verließ mit „Heil Hitler“ den Raum. Es wurde dann noch darüber gesprochen, ob das nun Goerdeler gewesen sei oder nicht. Die Angeklagte blieb dabei. Die Herren setzten sich schließlich in Bewegung.

Helene Schwärzel gestand vor Gericht die Tat. Die Anklage auf Mord mußte zurückgenommen werden, weil der „Tatbestand des Mordes in mittelbarer Täterschaft“ nicht erfüllt war. Das Beharren vor der Festnahme gegenüber den Vorgesetzten wurde ihr in der Hauptsache als unmenschlich angelastet. Auch die Tatsache, daß sie unter dem Befehl einer Regierung gehandelt hat, so das Gericht, befreie sie nicht von der Verantwortung für ein Verbrechen.

Die Wiederaufnahme des Verfahrens am 30. Oktober 1947 brachte als endgültige Strafe sechs Jahre Zuchthaus und sechs Jahre Ehrverlust unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Es wurde ihr zwar nicht angerechnet, daß sie sich während des Gespräches im Gastzimmer geweigert hatte, selbst die Polizei anzurufen, aber ihre „wenig ausgereifte, hysterische Persönlichkeit“ fiel in die Waagschale der Rechtsprechung. Bosheit und Rachsucht wurden ihr aufgrund dieser Persönlichkeitsstruktur nicht bescheinigt.

Eine weitere Revision am 30. Juni 1948 wurde verworfen: „Einer Angeklagten, die sich in solcher Weise als Handlanger eines verabscheuungswürdigen politischen Systems betätigt und gegen die deshalb auf eine erhebliche Zuchthausstrafe erkannt ist, die bürgerlichen Ehrenrechte abzuerkennen, ist nicht unangemessen“.

Die „Nichte Jutta“, Frau Jutta Tominski aus Möckmühl, gibt zu Protokoll: „Wir sind erst 1955 von Katharinenplaisir hierhergezogen, und ich habe auch in Clebronn standesamtlich geheiratet. Robert Bosch ermöglichte meinem Onkel den Kauf von Katharinenplaisir, weil mein Onkel schon zu Beginn des Krieges ein schreckliches Ende vorausah ... Er hoffte, seine Familie und die seiner Geschwister könnten dort durch ihrer eigenen Hände Arbeit dem Hunger entgehen. Für die Sommerferien waren meine Cousine Nina (15), deren Schwägerin mit den beiden kleinen Kindern (acht Monate und drei Jahre), die dort bleiben sollten, und ich (16) nach Katharinenplaisir geschickt worden. Am 28. Juli abends wurden wir dort verhaftet. Die Schwägerin mußte ihre beiden kleinen Kinder zurücklassen, den Jüngsten stillte sie noch. Der Hof wurde im Ruckzuck-Verfahren von starken Polizeikräften umstellt, wahrscheinlich hoffte man, meinen Onkel hier zu finden, denn alle Weinberghäuschen der näheren und weiteren Umgebung wurden auch durchsucht. Wir hatten überhaupt keine Chance, uns zu verstecken, da wir ja ahnungslos

waren und das Polizeiaufgebot sehr stark war. Man brachte uns nach Heilbronn ins Untersuchungsgefängnis, von wo aus wir Mitte November zu den anderen Sippenhäftlingen ins KZ gebracht wurden. Die beiden kleinen Kinder, erst noch wochenlang in Katharinenplaisir belassen, wurden miserabel versorgt. Wenn sie weinten, wurden sie in den Schweinestall gesperrt. Später kamen auch sie zu den anderen Kindern (bis 14) der verhafteten Familienangehörigen. Diese Kinder sollten von SS-Familien adoptiert werden. Die Einwohner von Cleebronn – wahrscheinlich nicht nur diese – hatten immer eine distanzierte Haltung zu den damaligen Vorkommnissen gehabt. Als wir 1945 nach Katharinenplaisir zurückkamen, ich hatte ja Heimat und Eltern verloren und nach Leipzig wurde ja auch keiner gebracht, wurden wir erst mit großen Augen empfangen. Laut Gestapo sollten wir ja tot sein. Dann wurde eifertig die Hauptstraße in Carl-Goerdeler-Straße umbenannt. Als die Familie meines Onkels 1950 Katharinenplaisir verkaufte, wurde ganz schnell diese Straße wieder in Hauptstraße zurückbenannt – nach dem Motto ‚Bloß nicht mehr daran erinnert werden!‘

#### *Literaturhinweise*

Theodor Bolay, Katharinen-Plaisir, in: Zeitschrift des Zabergäuvereins, Nr. 3 (1955), S. 59–63

Marianne Meyer-Krahmer, Carl Goerdeler und sein Weg in den Widerstand, Freiburg 1989

Spiegelbild einer Verschwörung. Die Kaltenbrunner-Berichte an Bormann und Hitler über das Attentat vom 20. Juli 1944. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt. Herausgegeben vom Archiv Peter für historische und zeitgeschichtliche Dokumentation, Stuttgart 1961

## Emil Weber wurde 80

*von Hermann Krauß*

*Versuch einer Würdigung des erfolgreichen Unternehmers, gesprochen am 5. April 1990 während der offiziellen Geburtstagsfeier im Sitzungssaal des Güglinger Rathauses.*

Im Frühjahr 1932 wurde das Güglinger Finanzamt aufgelöst, und die Familien der Finanzbeamten zogen weg. Als ich selbst im April 1932 nach Güglingen versetzt wurde und dort einen eigenen Haushalt eröffnete, war die Wohnungssuche sehr einfach: Es wurden mir 5 leerstehende Wohnungen angeboten. Ich entschied mich für die obere Wohnung des leerstehenden Hauses Heilbronner Straße 30. Die untere Wohnung blieb noch ein ganzes Jahr leer, bis 1933 dort die Familie des neuen Leiters der Lateinschule einzog. Herr Dr. Abfahl, welcher heute 5 Tage vor seinem 86. Geburtstag hier unter uns weilt, wohnte dort bis zu seiner Versetzung nach Brackenheim. Als ich selbst im Juni 1948 aus russischer Gefangenschaft zurückkehrte, führte ich von Ulm aus ein erstes Gespräch mit einem Güglinger Bürger: Es war Herr Emil Weber, welcher inzwischen seit 1944 die untere Wohnung bezogen hatte.

Emil Weber war aus Untertürkheim zugezogen. Der frühe Tod des Vaters entzog ihm die Möglichkeit, eine höhere Schule zu besuchen. Bei Daimler-Benz absolvierte er eine vier-

jährige Lehrzeit und qualifizierte sich auf dem mühsamen Weg von Abendschulkursen zum Techniker mit kaufmännischer Grundausbildung. Solide handwerkliche Fertigkeit, technische Phantasie gepaart mit nüchternem kaufmännischen Denken – diese drei Grundfaktoren befähigten ihn zu dem achtungsgebietenden Lebenswerk, welches aus der Geschichte Güglings nicht mehr wegzudenken ist.

Emil Weber verzichtete auf eine Stellung bei der Weltfirma und machte sich selbständig. Am 9. Oktober 1939 wurde seine Firma in die Handwerksrolle in Stuttgart eingetragen. Schon damals befaßte er sich mit dem Bau von hydraulischen Wagenhebern. Kriegsdienst und kriegerische Ereignisse unterbanden eine normale Entwicklung. Als der Bombenkrieg die Produktionsräume in Untertürkheim zerschlagen hatte, verlegte Emil Weber 1944 seinen Betrieb nach Güglingen, der Heimat seiner Frau. Hierher hatte es damals auch die Firma Philipp Müller Nachf. Eugen Bucher verschlagen, und sogar Bosch unterhielt im tiefen Kelterkeller eine kleine Filiale.

Der Neubeginn in Güglingen war mehr als bescheiden. In einer Scheune wurde gearbeitet, als „Generalist“ würde man heute sagen; denn man befaßte sich mit Reparaturen aller Art, von landwirtschaftlichen Geräten, Fahrrädern, Haushaltgeräten bis hin zu Radioapparaten, je nachdem und vor allem nur, wenn man die benötigten Ersatzteile oder Materialien irgendwie auftreiben konnte. Sogar eine neue Kreation wurde herausgebracht: das „Rutscherle“, ein Einfachsthandwägelchen für evtl. Transport von Fluchtgepäck geeignet. Damals traute man dem Frieden noch lange nicht, und 1948 stand die große Berlinkrise im Mittelpunkt der politischen Sorgen.

Herr Weber, eine Frage: Können Sie sich noch an Ihren 35. Geburtstag erinnern? Das war ein auch für Güglingen bedeutsamer Tag. Am 5. April 1945 endete in Güglingen die Hitlerzeit; denn am Tag darauf marschierten französische Truppen in Güglingen ein. Für Herrn Weber begann bald darauf ein berufliches Zwischenspiel. Nachdem das Zabergräu zur amerikanischen Besatzungszone geschlagen wurde, ernannte ihn die Militärregierung 1945 zum Bürgermeister von Güglingen, Eibensbach und Frauenzimmern. Das war die Zeit, als in Restdeutschland die Militärregierungen der jeweiligen Besatzungszone das Sagen hatten und unzählige Flüchtlinge und Heimatvertriebene in das verwüstete Trümmerland hereindrängten und niemand wußte, ob dies alles nicht in einem allgemeinen Chaos untergehen würde.

Der neue Bürgermeister hatte dafür zu sorgen, daß das zivile Leben wieder langsam in Gang kommen konnte, daß die zugewiesenen Heimatvertriebenen Unterkunft, Verpflegung und möglichst auch Arbeit und Verdienst erhielten. Die Neuankömmlinge wurden so weit wie möglich in Privathäuser eingewiesen. Auf dem Platz, wo sich heute die Omnibushaltestelle der Realschule befindet, standen ein paar alte Baracken. Diese wurden zunächst von allem dort hausenden Ungeziefer befreit und dienten dann einigen obdachlosen Familien als Unterkunft. Von solchen notbedingten Maßnahmen durfte man sich keine Beifallstürme erhoffen. Menschliches und Allzumenschliches, Einheimisches und Fremdes prallten unter den täglichen Lebensschwierigkeiten aufeinander, und vielleicht lag bei den Siegermächten damals auch die Überlegung nicht ferne, die Deutschen würden sich unter solchen Umständen vielleicht gegenseitig vollends umbringen.

Zu gleicher Zeit mußte der Bürgermeister auch das stillliegende Schulwesen wieder zum Leben erwecken. Das Schulhaus war lange ohne Aufsicht gewesen, und bei näherem Zusehen mußte man feststellen, daß dort inzwischen viele fremde Hände zugegriffen hatten. Im Herbst 1945 gründete Emil Weber als Ersatz und Nachfolgerin der 1939 aufgelösten Oberschule (frühere Lateinschule) jetzt eine Mittelschule (heute Realschule Güglingen). Erst nach der Wiederwahl von Bürgermeister Oskar Volk im April 1948 konnte Emil Weber sich endlich wieder voll um seine eigene Firma kümmern.

Diese hatte inzwischen in dem ehemaligen Wehrmachtsschuppen neben der Gärtnerei Kühnle eine neue Unterkunft gefunden. Auch dieser Schuppen hatte seine Geschichte. Bei Kriegsbeginn war Güglingen für einige Tage Garnisonstadt geworden. An die 100

Männer mußten nach Güglingen einrücken, um dort zu einer Radfahrkompanie zusammengestellt zu werden. Die Männer wurden privat untergebracht, ihre Uniformen und die Ausrüstung lagen in dem großen Holzschuppen bereit. Von meiner Wohnung aus habe ich damals die erste Ausfahrt dieser Kompanie beobachten können. Es waren Soldaten darunter, welche erst in Güglingen das Radfahren lernen mußten, und jetzt fuhr der ganze Haufen von Güglingen aus in Richtung Frauenzimmern. In voller Rüstung, in Stahlhelm und mit allen militärischen Schmuckstücken behangen – Gewehr, Gasmaske usw., so strampelten die Männer auf der ganzen Straßenbreite dahin und versuchten, mit den technischen Finessen ihrer Räder zurechtzukommen. Nach wenigen Tagen rückten sie dann nach Westen ab.

Im ehemaligen Wehrmachtsschuppen ging es recht eng her, und auch der Chef stand oft genug im blauen Anton unter der kleinen Schar seiner Mitarbeiter. Um Platz zu schaffen, wurde etwas später die Büro-Arbeit in das Südzimmer der Wohnung in die Heilbronner Straße verlegt. Das Haus steht heute nicht mehr; etwa an der gleichen Stelle erhebt sich jetzt das große Verwaltungsgebäude der Weber-Hydraulik.

Emil Weber wandte sich nun ganz entschieden seinem Spezialgebiet zu, der Hydraulik. Hier hatte er schon in Untertürkheim viele Erfahrungen gesammelt. Der Einstieg erfolgte über die Entwicklung von Wagenhebern, welche von den Fahrzeugherstellern ihren Kunden mitgeliefert wurden. Schon vor 1939 und noch während des Krieges hatte man an Stelle von Wasser eine Emulsion als flüssiges Medium für die Kraft-Übertragung benützt und war nun dabei, statt dieser Emulsion Mineralöl einzuführen. Dabei hatte man aber mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil die für Dichtungen und Druckschläuche verwendeten Gummisorten unter Öl-Einfluß aufquollen. Die verlangte Verwendungszeit und die erhoffte Druckbelastung konnten deshalb nicht erreicht werden, so daß eine lohnende Wirtschaftlichkeit an unübersteigbaren Grenzen zu scheitern drohte.

Als endlich nach vielen Versuchen – die Firma Weber hat bei den grundlegenden Entwicklungsarbeiten für die neuen Materialien kräftig mitgemischt – öl- und druckfeste Schläuche und Dichtungen zur Verfügung standen, öffneten sich für die Hydraulik mit einem Male bisher ungeahnte Anwendungsmöglichkeiten. Nachdem die Kundschaft zu der neuen Technik Vertrauen gefaßt hatte, setzte nunmehr eine geradezu stürmische Entwicklung ein. Nach entbehrungsreichen und oft genug sorgenvollen Jahren blieb jetzt auch der Erfolg nicht länger aus. Aus der Werkstatt erwuchs eine Fabrik. Beschäftigte man im Jahre 1950 schon 50 Mitarbeiter, waren es 1964 bereits 260 und 1979 im Stammwerk Güglingen 600 und in den Tochterwerken nochmals etwa 150.

Man kann gut verstehen, daß sich die Stadt Heilbronn für ein solch prosperierendes Unternehmen zu interessieren begann. Heute noch können wir dem damaligen Landrat Hirsch nicht genug dankbar sein, weil er sich trotz fertiger Umzugspläne erfolgreich dafür einsetzte, daß Herr Weber auf den Umzug verzichtete und in Güglingen geblieben ist.

Das 50jährige Jubiläum der Firma Weber-Hydraulik im vorigen Jahr konnte ausführlich die Entwicklung und die gesamte Produktionspalette des Betriebs aufzeigen. Herausheben möchte ich heute, daß ein überdurchschnittlich hoher Prozentsatz der Mitarbeiter auf die Zahl der Lehrlinge entfällt, um deren Schulung und Ausbildung zu guten Fachkräften man sich mit besonderer Aufmerksamkeit annimmt. Vor dem Krieg hatte es in Güglingen und im ganzen Zabergäu nur wenig gut ausgebildete Industriefachkräfte gegeben. Jetzt dagegen stehen unseren Entlaßschülern vielerlei Fachberufe und Ausbildungsmöglichkeiten in der Industrie und im Gewerbe zur Verfügung.

Beide Seiten, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, profitieren von dieser veränderten Situation. Qualifizierte und gut bezahlte Mitarbeiter und modernste Maschinen bewirken, daß die Produktion stärker ansteigt als die Zahl der Beschäftigten. *Konstruieren, kalkulieren, produzieren und verkaufen* – diese vier Komponenten müssen unter sich stimmig sein, wenn eine Firma gedeihen und erfolgreich bestehen soll, und dies besonders dann, wenn sie mit ihren Erzeugnissen auch grenzüberschreitend im Ausland auftreten will.

Schon frühzeitig sorgte Emil Weber für eine Unterstützungskasse sowie für eine betriebliche Altersversorgung seiner Mitarbeiter. Weil viele gleichzeitig Angehörige der Feuerwehr sind, wurde in das Betriebsgelände auch eine Einrichtung für die Funk-Alarmierung der Feuerwehr installiert.

Emil Webers Eintreten für unsere Schulen durch Stiftungen verschiedener Art und durch Zuwendungen für die Ausstattung von Büchereien und Fachräumen der Haupt- und Realschule können hier nur kurz erwähnt werden und ebenso sein ganz wesentliches persönliches und finanzielles Eintreten auf kirchlichem Gebiet. Erwähnt sei ferner noch die Förderung des Gesangsvereins bei der Anschaffung eines Flügels oder bei der Absicherung von Konzertabenden mit Orchestermitwirkung.

Inzwischen sind die Kinder der Familie groß geworden und in die Betriebsleitung hineingewachsen. Ehrungen für den Gründer und erfolgreichen Unternehmer sind nicht ausgeblieben: Seit 1970 Ehrenbürger der Stadt Güglingen, 1971 das Bundesverdienstkreuz, und seit 1982 trägt die Straße, welche an den südlichen Fabrikhallen vorbeiführt, den Namen Emil-Weber-Straße.

Auf einem Prospekt zum 50jährigen Firmenjubiläum 1989 steht zu lesen: „Wir setzen alles in Bewegung!“ Was diese Bewegung bewirkt hat, kann man am Lebenswerk des erfolgreichen Mannes ganz eindeutig erkennen.

Aber Bewegung ist nicht alles. In Deutschland gab es einmal eine „Hauptstadt der Bewegung“, doch diese Bewegung zielte in eine völlig falsche Richtung und steuerte deshalb auch zwangsläufig in eine totale Katastrophe.

An seinem 80. Geburtstag kann Herr Weber im Rückblick mit Befriedigung feststellen, daß seine Lebensrichtung gestimmt hat. Von seiner religiösen Grundüberzeugung her weiß er gut, daß man im Leben manchmal hart geprüft und gefordert, aber auch auf außergewöhnliche Art gefördert werden kann. Deshalb ist auch ein 80. Geburtstag noch lange kein Schlußpunkt. Der Blick geht zwar weit zurück, aber anschließend richtet er sich auch zuversichtlich weit voraus in der Gewißheit: Die Richtung stimmt!

## Vereinsmitteilungen

### 1. Ausschußsitzung am 17. September 1990

Gesprochen wurde zunächst über die Herausgabe ausgewählter Werke von Dr. Otto Linck zum 15. Mai 1992. An diesem Tag wäre Dr. Otto Linck 100 Jahre alt geworden. Die Städte Güglingen und Heilbronn wollen aus diesem Anlaß Auszüge aus dem vielfältigen Schaffen unseres langjährigen Vereinsvorsitzenden veröffentlichen. Dr. Tilman von der Kall, Manfred Göpfrich-Gerweck, Otfried Kies, Hermann Krauß und Altbürgermeister Erwin Fuchs aus Heilbronn wollen aus Lincks Gedichten und Erzählungen, seinen Abhandlungen über den Weinberg als Lebensraum, Naturschutz, Geologie, Forstwirtschaft sowie aus kulturgeschichtlichen Schriften auswählen. Noch können über den Umfang und den Preis des Werkes keine Aussagen gemacht werden. Weitere Geldgeber sollen neben den Herausgebern noch gefunden werden, auch der Zabergäuverein wird sich mit einer namhaften Summe beteiligen.

Neben dem Gespräch über die Jahreshauptversammlung 1990, über die an anderer Stelle berichtet wird, befaßte sich der Ausschuß mit den Veranstaltungen des Jahres 1991. Auch darüber wird im Bericht über den geschäftlichen Teil der Hauptversammlung informiert.

Unter „Verschiedenes“ wurde angeregt, die Verbindung zum Heimatverein Kraichgau zu vertiefen. Über den Arbeitskreis Genealogie und über das Umschreiben verschiedener Kirchenbücher von Zabergäugemeinden in lesbare und im Computer gespeicherte Nachschlagewerke berichtete

Otfried Kies. Der Ausschuß begrüßte und würdigte diese umfassende und zeitaufwendige Leistung des Lauffener Archivars. Kurt Sartorius stellte danach den Bönningheimer Museumsförderkreis kurz vor. Rund um das Schnapsbrennen soll es im Museum gehen.

Schließlich wurden bei der Ausschußsitzung noch die Neuwahlen der Vorstandschaft angeschnitten. Befriedigt war man darüber, daß sich die bisherige „Mannschaft“ wieder zur Wahl stellen wird. Emil Feucht erklärte sich bereit, die Wahlhandlung zu leiten.

Damit konnte der Vorsitzende wieder eine harmonisch verlaufene Ausschußsitzung schließen.

## 2. Jahreshauptversammlung 1990 am 14. Oktober 1990 in Pfaffenhofen

### *Führung durch den Ort*

Ein umfassendes Programm hatte sich der Zabergäuverein für seine Jahreshauptversammlung vorgenommen. Zur Vormittagsführung durch Pfaffenhofen konnte der 1. Vorsitzende Dr. Tilman von der Kall über 60 Mitglieder und Freunde vor der Kirche begrüßen.

Pfarrer Friedrich Schwandt übernahm die Führung in der Kirche. Vermutlich auf römischen Resten wurde etwa um 1290 der Chor der Kirche, der eine reiche Bemalung aufweist, erbaut. Dargestellt ist das Sterben Marias im Kreis von 12 Jüngern, aber auch Bilder aus der Legende um den heiligen Lambertus, den Kirchenheiligen der Pfaffenhofener Kirche, schmücken den Chor. An den Chor wurde 1515 eine Seitenkapelle angebaut. Ein Stein, dessen Inschrift als Baumeister Hans Wunderer ausweist, ist in die Wand eingemauert. Lange Zeit galt der Baumeister als Anführer im Bauernkrieg, neuere Forschungen stellen dies in Frage.

Knapp 100 Jahre später wurde wieder gebaut. Das wohl zu klein gewordene Kirchenschiff wurde nach Plänen von Heinrich Schickhardt von 1610 bis 1612 auf seine heutige Größe erweitert, Johann Noll aus Kirbach malte das Schiff reich aus. Auch das Kruzifix stammt aus der Werkstatt eines in unserer Gegend ansässigen Schreiners. Die Zeiten überdauert haben zwei Glocken, die im Jahr 1290 von wandernden Glockengießern auf dem Kirchplatz gegossen wurden. Bis heute erklingen sie zusammen mit zwei weiteren Glocken aus unserem Jahrhundert vom Pfaffenhofener Kirchturm. Vor Unglücksfällen wurde auch die Kirche nicht verschont. Als im Mai 1612 das Schiff fertig war, schlug bei der Kirchweih ein Blitz ein. Auch 1973 wurde die Kirche durch Blitzschlag erheblich beschädigt.

Vor der Kirche erläuterte Bürgermeister Dieter Böhringer die Sanierungsmaßnahmen im Ortskern des 1279 erstmals erwähnten Ortes. Ursprünglich war Pfaffenhofen ummauert, hatte jedoch keine Stadtrechte. Eine Reihe von Gebäuden, darunter das Pfarrhaus, weisen ein ansehnliches Alter auf. Abgebrochen wurde allerdings 1970 die alte Kelter mitten im Ort. Ein Dorfplatz mit ansprechender Umgebung wurde in diesem Gebiet von den Architekten Spahlinger und Hörner geschaffen und 1989 eingeweiht. Inmitten dieses Kelterplatzes steht ein von Professor Gunther Stilling entworfener, in Bronze gegossener Brunnen, der zunächst einmal die Form der als Zierrat im Kirchengiebel verwendeten Obelisken aufnimmt. Der Pfaffenhofener Künstler war bei der Führung zugegen und offenbarte einige Inspirationen, die ihn bei seiner Gestaltung geleitet haben. Geräte und Symbole für Landwirtschaft, Handwerk, Handel und Industrie werden auf den vier Seiten des Obelisken dargestellt – alles Dinge, die die Menschen im Ort für ihren Broterwerb gebraucht haben oder noch benötigen. Die vier Gesichter darunter, jung oder alt, ernst oder heiter, sollen den Betrachter zu eigenen Interpretationen anregen; daran liegt dem Künstler sehr viel, auch beim anderen Brunnen, den er in Pfaffenhofen gestaltet hat.

Der Vormittag wurde für die interessierten Teilnehmer zu einer Begegnung mit der Kunst, der Baugeschichte und der Geschichte überhaupt, aber auch mit den aktuellen Problemen der Gegenwart, etwa der Sanierung eines Ortskernes. (Fortsetzung Heft 1/1991.)

Horst Seizinger

## Inhaltsübersicht Jahrgang 1990

	Seite
„Zur Geschichte der Schule in Cleebrohn bis zum 19. Jahrhundert“ von Wolfram Angerbauer	1
„Die ‚Brackenheimer Beschwörungsformeln‘ Kabbalistik als Rückversicherung – Überlegungen und Deutung eines seltsamen Fundes“ von Günter Barth	6
„Vom Ledereimer bis zum TLF 16/25. Zur Geschichte der Güglinger Feuerwehr“ von Hermann Krauß	11
Buchbesprechung	16
Vereinsmitteilungen	Heft 1, 3. Umschlagseite
„Erfassung und Schutz der höheren Pflanzen auf den Markungen der Gemeinde Zaberfeld“ von Volker Dühring	17
„Zur Geschichte von Michelbach am Heuchelberg (I)“ von Gerhard Aßfahl	49
„Katharinenplaisir im Zabergäu und seine Besitzer. Zufluchtsort für einen Bürgermeister aus Leipzig in der Hitlerzeit“ von Irmhild Günther	55
„Emil Weber wurde 80“ von Hermann Krauß	60
Vereinsmitteilungen	63

*Titelbild:*

*Michelbach am Heuchelberg*

Herausgeber: Zabergäuverein  
Sitz: 7129 Güglingen  
Schriftleitung:  
Dr. Wolfram Angerbauer  
Kreisarchivar beim  
Landratsamt Heilbronn  
Telefon:  
dienstlich (07131) 63 53 57  
privat (07073) 66 94  
Jahresbeitrag: 30,- DM  
Girokonto: 005 78159 9 bei der  
Kreissparkasse in Brackenheim  
Gesamtherstellung:  
Georg Kohl GmbH + Co  
Druck + Organisation  
7129 Brackenheim